Gesine Mierke

Ordnungen erzählen

Zu einigen Beispielen aus der Geschichtsdichtung

Der Erzähler der *Österreichischen Chronik der 95 Herrschaften*, die am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Wien entstand¹ und die sagenhafte Geschichte Österreichs von der Schöpfung bis zu Herzog Albrecht III. von Österreich beinhaltet, erläutert im Prolog die Gliederung seines Werkes.² Dabei erklärt er vor allem die zeitliche Einteilung des Textes³:

Ob du weiz sein wellest, so sol wesen dein sinne mit drein zeiten geordnet und gezieret. Zum ersten mit rechter ordnung der gegenwürtigen zeit, zu dem andern mal mit guter fürsichtigkeit der künftigen zeit, daz du dich davor behüttest fürsichtlichlich, waz dir mag künftigen schaden pringen [...]; zu dem dritten mal mit guter gedächtnüss der vergangen ding [...].⁴

Mit dieser Dreiteilung leitet der Erzähler die Gliederung der Universalgeschichte aus der Einteilung des menschlichen Verstandes ab und verbindet somit Mikro- und Makrokosmos, Geist und Welt, und stellt folglich Analogien oder mit Bernhard WALDENFELS „Vergleichbarkeit“⁵ her, die Ordnungen erst generieren.

1 Die Datierung lässt sich auf Ende der 1380er Jahre bis 1394 eingrenzen, vgl. KNAPP, Fritz Peter: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439, Graz 1999 (Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart 2.1), S. 288; vgl. auch UIBLEIN, Paul: Art. Leopold von Wien. In: VL 5 (1985), Sp. 716–723.

2 Die Verfasserfrage ist letztgültig nicht geklärt. Zuletzt hat Fritz Peter KNAPP erhebliche Zweifel angemeldet, ob Leopold von Österreich tatsächlich der Verfasser sei. Vgl. dazu ausführlich KNAPP, Literatur des Spätmittelalters, S. 285–289 (Anm. 1).

3 Er nimmt dabei markiert Bezug auf den hier Seneca zugeschriebenen *Liber de quatuor virtutibus cardinalibus* (*puch der vier angeltugent*). Vgl. dazu KNAPP, Literatur des Spätmittelalters, S. 291 (Anm. 1). Die sich anschließenden Ausführungen zu den Aufgaben der Historiographie basieren auf dem Genesis-Kommentar Heinrichs von Langenstein, vgl. ebd., S. 292.

4 Zitiert nach: *Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften*. Hrsg. von Joseph SEEMÜLLER, Hannover 1909 (MGH Deutsche Chroniken 6), S. 1, Z. 3–8. Ich verwende im Folgenden für die Abkürzung des Titels die Sigle ÖChr.

5 Bernhard WALDENFELS: Das Ordentliche und das Außer-ordentliche. In: Kontingenz und Ordo. Selbstbegründung des Erzählens in der Neuzeit. Hrsg. von Bernhard GREINER/Maria

PD Dr. Gesine Mierke, Technische Universität Chemnitz, Deutsche Literatur und Sprachgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Thüringer Weg 11, 04107 Chemnitz, gesine.mierke@phil.tu-chemnitz.de

Im Verlauf der Chronik implementiert der Erzähler eine weitere Ordnungsstruktur, denn er beschreibt, dass er sein Werk gemäß der fünf menschlichen Sinne, die er nach ihrer „Reichweite“⁶ hierarchisiert, in fünf Bücher gegliedert habe. Demnach gleiche das erste Buch dem Sehen, da dieses im Vergleich zu den übrigen Sinnen weiter als bis in die Gegenwart ausgreife.⁷ Auf diese Weise wird aus der sinnlichen Erfassung der historischen Ereignisse die weitere Unterteilung der erzählten Zeit begründet. Im ersten Buch sind folglich alle *fünf alt zeit begriffen*⁸, somit die ersten fünf Weltalter erfasst, die vor Christi Geburt vergangen sind. Das zweite Buch, das mit dem Hören verglichen wird, bezieht sich auf die jüngere Vergangenheit, nämlich auf das Zeitalter von Christi Geburt bis zu Leopold III. und Heinrich II. Das dritte Buch steht für das Riechen, *al der mensch verrer mag gehören wenne smekchen oder kosten oder greiffen*⁹, und umspannt den Zeitraum von Kaiser Friedrich I. bis zu Rudolph von Habsburg. Das vierte Buch ist dem Schmecken anheimgestellt und beschäftigt sich mit der jüngeren Vergangenheit bis zu Herzog Albrecht von Österreich und seinen Söhnen; das fünfte widmet sich sodann der gegenwärtigen Geschichte (nach Heinrich VII. bis Herzog Albrecht II., III. und Rudolf IV.), da der Mensch nur greifen könne, was ihm besonders nahesteht.

Die Einteilung der Sinne wird hier auf die Gliederung der Zeit, die die Heilsgeschichte umspannt, und damit auch auf die Ordnung der Chronik übertragen. Diese Ordnung bettet das Geschehen zugleich mittels Analogie kosmologisch ein. Dabei werden verschiedene Ordnungsmodelle aufgerufen und in ein scheinbar homogenes Konstrukt gebracht. Innerhalb der Diegese werden diese Modelle nicht erneut zitiert, sondern sie liefern die Tektonik, in die die Ereignisse vorab integriert werden. Einzig in einigen Handschriften rufen Paratexte und Initialen verschiedener Ordnung die Gliederung des Textes erneut auf.¹⁰ Ein Beispiel dafür liefert die Berliner Handschrift Mgf 122, die um 1400 entstand.¹¹ Hier beginnt etwa Buch I mit der Initiale A, die den Text *An dem aneuanch Helyon daz ist got der an aneuanch in der ewichait ist an ende*

MOOG-GRÜNEWALD, Heidelberg 2000 (Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft 7), S. 1–13, hier S. 2.

6 KNAPP, Literatur des Spätmittelalters, S. 290 (Anm. 1).

7 Zur Hierarchie der Sinne im Mittelalter vgl. SCHLEUSENER-EICHHOLZ, Gudrun: Das Auge im Mittelalter. Bd. 1, München 1985 (Münstersche Mittelalter-Schriften 35), S. 27 f.

8 ÖChr, S. 3, Z. 13.

9 ÖChr, S. 3, Z. 21 f.

10 Zur Überlieferung vgl. UIBLEIN, Leopold, Sp. 721 (Anm. 1).

11 Zur Handschrift vgl. SEEMÜLLER, *Österreichische Chronik*, S. VIIf. (Nr. 4) (Anm. 4).

[...]¹² einleitet. Es handelt sich um eine bewohnte Initialle, die Gott mit dem Reichsapfel als Schöpfer der Welt zeigt (Abb. 1).¹³

Abb. 1: Gott mit dem Reichsapfel, Mgf 122, fol. 3r.

Sechs große Initialen gliedern den gesamten Text der Chronik. Die erste markiert den Beginn der Vorrede, fünf weitere kennzeichnen jeweils den Anfang der fünf Bücher (vgl. auch Abb. 2).¹⁴ Zudem wird die Einteilung in die Bücher durch den über dem Text stehenden Buchstaben L = Liber und die römische Bezifferung für die einzelnen Bücher, I = 1. Buch, angegeben. Darüber hinaus weisen kleinere farbige „initialen zweiter ordnung“¹⁵ jeweils auf den Beginn eines weiteren Kapitels hin. Auch der Wechsel zwischen Kaiser und Päpsten wird durch farbige Initialen innerhalb der Kapitel markiert.¹⁶

¹² Mgf 122, fol. 3r.

¹³ Joseph SEEMÜLLER sieht hier eher eine Christusfigur. Mit Blick auf den Text ist dieser Deutung wohl nicht zuzustimmen. Vgl. SEEMÜLLER, *Österreichische Chronik*, S. VII (Anm. 4).

¹⁴ Vgl. dazu ebd., S. VII.

¹⁵ Ebd., S. VII.

¹⁶ Vgl. ebd., S. VIII. Zur weiteren Ausschmückung der Chronik durch Initialen, Buchstaben und Überschriften vgl. ebd., S. VII–VIII.

Abb. 2: Maria mit dem Jesuskind, Mgf 122, fol. 21r.

Die im Prolog der Chronik zitierte Dreiteilung macht ein grundlegendes Ordnungsmodell, eine „Archie“¹⁷, wie WALDENFELS sie nennt, die Gesellschaft hierarchisch organisiert, sichtbar. Damit leitet sich aus einem bestimmten Anfang, einem Schöpfungsakt heraus etwas „Seiendes“¹⁸ ab. Vor diesem Hintergrund entwickelt der Erzähler denn auch die Anordnung seiner Geschichtserzählung und nimmt eine Auswahl aus den vergangenen Ereignissen vor:

Darumb ze er und ze lobe dem durchleuchtigsten hochgebornen fürsten herzog Albrechten, herzogen ze Österreich und ze Steyrn etc., der zu allen guten und chlugen sachen besonderlich ist genaiget, alz ich das von seinem erbern leben hie an dem fünften puch dieser kroniken han begriffen, hab ich ain durchpruch getan in den kroniken der hochgebornen fürsten, meiner gnädigen herren, der herzogen ze Österreich und ze Steyrn etc. und hab ab gesniten, was da übriges ist gewesen, und allain die stukche gesetzet, die da lernent die guten straffen die argen und in vil tugenden lere pringent.¹⁹

Er hat aus der Fülle der Geschehensmomente Elemente selegiert, neu zusammengesetzt und somit eine neue Anordnung vorgenommen, eine Erzählung kombiniert mit dem Ziel, „moralisch[] Lehren durch Exempel der Vergangenheit“²⁰ zu vermitteln. Damit weist er sich bewusst als ‚Herr der Narration‘ aus, denn er legt die Vergangenheit aus, um zu belehren, und stellt folglich im Erzählen Ordnung

17 WALDENFELS, Das Ordentliche, S. 2 (Anm. 5).

18 Dichtung dagegen schafft nur Nicht-Seiendes. Vgl. KNAPP, Fritz Peter: Verborgene Märchen des Hochmittelalters. In: PBB 134 (2012), S. 73–88, hier S. 75.

19 ÖChr, S. 2, Z. 28–35.

20 KNAPP, Literatur des Spätmittelalters, S. 292 (Anm. 1).

erst her. Es geht also keineswegs um den *Ordo naturalis*, sondern der *Ordo artificialis* ist von vornherein gesetzt und wird so vom Erzähler noch einmal bestätigt. Überdies beschreibt der Erzähler weiter, er *hab underweilen die wort über seczet in diser kroniken, darumb daz si dester pazz werd gelesen fleizzichleich und gehöret*²¹. ‚Übersetzen‘ meint hier mit Fritz Peter KNAPP „etwas übermäßig besetzen“²², was sich auch auf den Prozess der Auseinandersetzung mit dem Prätext beziehen lässt, den der Erzähler um des besseren Verständnisses willen in eine neue Ordnung bringt und so Aussagen verdeutlicht. So wählt er, wie es im Text weiter heißt, aus der Reihe der österreichischen Fürsten zum Nutze aller jene aus, die rechtmäßig auf dem Weg Gottes wandelten. Er scheidet Gutes vom Schlechten.

Auf diese Weise entsteht eine Erzählung, die ihre grundsätzliche Anordnung aus der tradierten Ordnung von Mikro- und Makrokosmos generiert. Die spezifische Auswahl der zu verbindenden Elemente trifft der Erzähler selbst, der Geschehnisse bewertet. Gerade der Prolog liefert ein Beispiel dafür, wie ein Ordnungsmodell für die Erzählung produktiv gemacht wird (Sinne und Zeit, Heilsgeschichte), und wie anschließend über die Ordnung der Erzählung, über die Anordnung des Geschehens reflektiert wird. Es gilt also, die Ordnung der Welt mit der Ordnung der Erzählung zu verbinden.

In der Forschung wurde immer wieder betont, dass Ordnungsmuster einen Deutungsrahmen bieten und Modelle liefern, um Geschichte sinnvoll auszulegen.²³ Mit der Geschichtskonstruktion der *Chronik der 95 Herrschaften* hat sich Christoph J. HAGEMANN eingehend beschäftigt und herausgestellt, dass

21 ÖChr, S. 3, Z. 6.

22 KNAPP, Literatur des Spätmittelalters, S. 287 (Anm. 1).

23 Grundlegend vgl. REHBERG, Karl-Siegbert: Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen (TAIM). In: Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie. Hrsg. von Gerhard GÖHLER, Baden-Baden 1994, S. 47–84; Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität. Hrsg. von Gert MELVILLE/Karl-Siegbert REHBERG, Köln u. a. 2004; WIELAND, Georg: Die Ordnung des Kosmos und die Unordnung der Welt. In: Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Hrsg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, Ostfildern 2006 (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, Vorträge und Forschungen 64), S. 19–36; Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Hrsg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, Ostfildern 2006 (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, Vorträge und Forschungen 64); Religiöse Ordnungsvorstellungen und Frömmigkeitspraxis im Hoch- und Spätmittelalter. Hrsg. von Jörg ROGGE, Korb 2008 (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 2); VORLÄNDER, Hans/MELVILLE, Gert: Die Geltung gesetzter Ordnung. Vormoderne und moderne Verfassung im Vergleich. In: Institution und Charisma. Festschrift für Gert Melville. Hrsg. von Franz Joseph FELTEN u. a., Köln 2009, S. 47–54.

die österreichische Genealogie über komplexe Repräsentationsformen – wie Namen, Heraldik – verfügt und in Anbindung an bekannte Ordnungsmodelle dargestellt wird.²⁴ Gerade symbolische Ordnungen liefern Stabilität in der Kontingenz der Geschichte; gerade genealogische „Ordnungsarrangements“²⁵, so wurde in den vergangenen Jahren immer wieder betont, sind Formen geschichtlicher Identität und Kontinuität.

Dass diese Modelle in der volkssprachigen Chronistik bewusst aufgegriffen und inszeniert werden, fand in der Forschung bislang nur wenig Beachtung. Für die *Chronik der 95 Herrschaften* dienen sie etwa dazu, Bedeutung und Größe des Hauses in seinem Gewordensein zu beschreiben und gleichzeitig „Stabilität und Dauer“²⁶ zu behaupten. Sie verankern die Erzählungen in der Geschichte und formulieren Geltungsansprüche. Insbesondere der Prolog des Textes liefert ein Beispiel für eine doppelte Auseinandersetzung mit dem Thema Ordnung, wie es im Zentrum des vorliegenden Bandes steht. Die Ordnung der Welt – oder zumindest die Auseinandersetzung mit ihr – bildet sich zugleich auf der Ebene des Erzählens ab. Dieser doppelten Verbindung, der bislang wenig Beachtung geschenkt wurde, möchte ich im Folgenden am Beispiel der *Weltchronik* des Wiener Chronisten Jans, der *Braunschweigischen Reimchronik* sowie der *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen* nachgehen. Dabei gehe ich von der Prämisse aus, dass in der volkssprachigen Chronistik Ordnungsmuster bewusst verhandelt werden. Das vermeintliche Anzitiern von Ordnungsmodellen (z. B. Weltreiche, Weltalter) ist somit nicht auf Unwissenheit der Verfasser zurückzuführen, sondern Ausweis dafür, dass tradierte Ordnungsmuster auf die erzählte Ordnung ausstrahlen, diese aber dynamisch ist.²⁷

Meine These ist, dass über das Erzählen von *Historia* reflektiert wird und die Texte in stärkerem Maße den Gesetzen der Narration gehorchen, als bislang angenommen. Insbesondere das Erzählen trägt dabei zur Erhellung und zur Erkenntnis der Ordnung der Welt bei bzw. bildet diese ab.

²⁴ Vgl. HAGEMANN, Christoph J.: Geschichtsfiktion im Dienste territorialer Macht. Die Chronik von den 95 Herrschaften des Leopold von Wien, Heidelberg 2017.

²⁵ Ebd., S. 158.

²⁶ Ebd., S. 171.

²⁷ So äußert etwa Ursula LIEBERTZ-GRÜN in Bezug auf die *Weltchronik* des Jans von Wien: „Die unordentliche Systematik der Weltchronik[en], ihr Potpourri disparater und konträrer Inhalte, Darstellungsmuster, Perspektiven und Weltansichten befriedigte offensichtlich die Lust an der Inkonsistenz und die Neugier auf die Mannigfaltigkeit historischen Lebens gemäß der Devise des Common Sense ‚Weisheit kommt aus einem Ameisenhägel!‘“. LIEBERTZ-GRÜN, Ursula: Art. Reimchronik. In: Lexikon des Mittelalters 7 (2009), Sp. 649–651, hier Sp. 651.

I Jans' von Wien *Weltchronik*: Die Königstochter von Reussen

Die *Weltchronik* des Wiener Bürgers Jans, die um 1280 entstand, nimmt eine Sonderstellung in der volkssprachigen Verschronistik ein.²⁸ Eine Sonderstellung deshalb, weil sie eine Fülle an kuriosen Erzählungen, Schwänken, Fabeln summiert, deren Inhalt sich nicht immer auf den ersten Blick sinnvoll erschließt und deren Anordnung ebenfalls einer genaueren Betrachtung bedarf. Der Verfasser versammelt in der Chronik allerlei Geschichten und Kuriosita, die in einer scheinbar losen Reihenfolge die Geschichte der Welt von ihren Anfängen bis zu den Babenbergern erzählt (fortgesetzt wird dies mit regionaler Zuspitzung im *Fürstenbuch* desselben Verfassers). Dabei überführt der Autor die historischen Ereignisse in literarische Zusammenhänge, wobei auch Ordnungsmodelle in literarische Konstellationen gebracht werden.²⁹ Am eindrücklichsten lässt sich dies am Beispiel der Lehre von den Weltreichen verdeutlichen. Die Gliederung der Chronik nach den Weltreichen wurde wiederholt in Zweifel gezogen.³⁰ Gleichwohl sich außer dem Danieltraum (V. 17.176–17.192) keine direkten Hinweise, wie etwa prosaische Einschübe, auf eine entsprechende Gliederung finden lassen, tauchen in den Erzählungen Hinweise auf, die diese Einteilung nahelegen. Die *Regna*-Lehre und die Idee der *Translatio Imperii* werden nicht explizit formuliert, sondern sie erscheinen auf symbolischer Ebene in der Episode um die Königstochter von Reussen. In dieser Episode werden Ordnungsmuster narrativiert.³¹ Dies wird bereits daran ersichtlich, dass die Episode im Text an einer universalgeschichtlich bedeutsamen Stelle platziert ist. Nach dem Porträt Karls des Großen, das als Scharnier zwischen römischer und deutscher Geschichte fungiert, schließt die Episode um die Reussenprinzessin an. Im weiteren Verlauf wird mit dem Sprachenspiegel ein Überblick über die existierenden Sprachen gegeben, die Perspektive sodann auf lokalgeschichtliche Herrscher und Ereignisse verengt.³² Bereits die Situierung des Narrativs im Text – nach Karl dem Großen und vor dem Überblick über die Sprachen der Welt – weist der Episode eine Sonderstellung zu. Eine ‚neue‘, christliche Zeit bricht zuvor mit Karl dem

²⁸ Jansen Enikels Werke. *Weltchronik und Fürstenbuch*. Hrsg. von Philipp STRAUCH, Hannover, Leipzig 1900 (MGH Deutsche Chroniken 3).

²⁹ Vgl. dazu MIERKE, Gesine: Riskante Ordnungen. Von der Kaiserchronik zu Jans von Wien, Berlin, Boston 2014 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 18), S. 63–186.

³⁰ Vgl. zuletzt DUNPHY, Graeme: Daz was ein michel wunder. The Presentation of Old Testament Material in Jans Enikel's ‚Weltchronik‘, Göttingen 1998 (GAG 650), S. 263.

³¹ Vgl. dazu ausführlich MIERKE, Riskante Ordnungen, S. 80–86 (Anm. 29).

³² Vgl. ebd., S. 80.

Großen an. In der Erzählung um die Tochter des Reussenkönigs wird nun die Reise einer Prinzessin durch unterschiedliche Reiche geschildert. Sie beginnt mit dem inzestuösen Begehren des Vaters und erzählt von der genealogischen Aufwertung der Prinzessin in Griechenland. Die Episode endet mit der Erneuerung der Herrschaft bzw. des Königtums in Rom und bildet im Ganzen die Idee der *Translatio* literarisch ab. Historisches auf diese Weise zu transformieren, ist ein Grundprinzip der Chronik und symptomatisch für das Erzählen in diesem Text.

Die Episode um die Königstochter von Reussen, die die Weltreichsidee narrativ verdichtet und poetisch überformt, wird in dieser Version zum ersten Mal bei Jans fassbar. Hier werden wesentliche Motive des ‚Mädchens ohne Hände‘ aufgegriffen³³ und mit dem Inzestversuch des alten Königs zunächst eine genealogisch problematische Konstellation ins Zentrum gerückt.³⁴ Überdies wird das Weltreichsschema in die Erzählung integriert, denn die Tochter des Königs verbindet durch wiederholte Flucht und Vertreibung diverse Reiche, indem sie sie durchquert und jeweils verschiedene Beziehungen eingeht.³⁵ So entzieht sie sich zunächst ihrem Vater, der sie um ihrer Schönheit willen heiraten möchte. Ihre Flucht führt sie nach Griechenland, wo sie die Frau des Landesherrschers

33 Vgl. dazu KIENING, Christian: Art. Die Königstochter von Reußen. In: VL 11 (²2004), Sp. 873–875; DERS.: Genealogie-Mirakel. Erzählungen vom ‚Mädchen ohne Hände‘. Mit Edition zweier deutscher Prosafassungen. In: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters. Hrsg. Christoph HUBER u. a., Tübingen 2000, S. 237–272; BENNEWITZ, Ingrid: Mädchen ohne Hände. Der Vater-Tochter-Inzest in der mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Erzählliteratur. In: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Bristoler Colloquium 1993. Hrsg. von Kurt GÄRTNER u. a., Tübingen 1996, S. 159–172.

34 Zur Problematik des Inzests in dieser Episode vgl. BENNEWITZ, Mädchen ohne Hände (Anm. 33). Dazu ebenfalls DIES.: Frühe Versuche über alleinerziehende Mütter, abwesende Väter und inzestuöse Familienstrukturen. Zur Konstruktion von Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 32 (2000), S. 8–18; Familien- und Geschlechterrollen in der deutschen Literatur. Eine Auswahlbibliographie zur Forschung. Hrsg. von DERS. u. a. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 32/1 (2000), S. 64–96; EMING, Jutta: Zur Theorie des Inzests. In: Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Hrsg. von Ingrid BENNEWITZ/Ingrid KASTEN, Münster 2002 (Bamberger Studien zum Mittelalter 1), S. 29–48.

35 Der Stoff wird um 1300 auch in *Mai und Beaflo*r aufgegriffen. Vgl. dazu *Mai und Beaflo*r. Eine Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Hrsg. von Franz PFEIFFER, Erster Druck, Leipzig 1848 (Dichtungen des deutschen Mittelalters 7), Nachdruck Hildesheim 1974, S. V–XV; dazu auch *Mai und Beaflo*r. Hrsg., übers., komm. und mit einer Einleitung versehen von Albrecht CLASSEN, Frankfurt a. M. u. a. 2006 (Beihefte zur Mediaevistik 6), S. V–X. Weitere Verknüpfungen existieren zum Erzählkomplex um die ‚schöne Helena‘, der aber in der Überlieferung erst ab dem fünfzehnten Jahrhundert bezeugt ist, vgl. dazu HEINTZE, Michael: Art. Helena von Konstantinopel. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 6, Berlin, New York 1990, Sp. 767–772.

wird. Allerdings ist sie hier den Nachstellungen der eifersüchtigen Schwiegermutter ausgesetzt. Die vormalige Reussenprinzessin muss erneut fliehen und nimmt ihr Kind, den Nachfolger des griechischen Königreiches, mit. So landen Mutter und Sohn schließlich in Rom, wo sie von einem ehrbaren römischen Bürger aufgenommen und versorgt werden. Mit Hilfe des Papstes kommt am Ende der Episode alles ins Lot und die verschiedenen Parteien (Vater, griechischer König, römischer Bürger, Reussenprinzessin und ihr Kind) werden zusammengeführt.

Der Erzählstoff des ‚Mädchens ohne Hände‘ wird in dieser Episode so modelliert, dass genealogisches Denken und Reichsidee miteinander verwoben werden. Zudem ist es die Tochter des Reussenkönigs, die mehrfach unschuldig verfolgt wird, und die das thematisch Wesentliche (Inzestbegehren, Genealogie, Verfolgung und Gewalt) auf sich vereint. Die Abfolge der Weltreiche lässt sich mit den Herrschaftsräumen, die die Königstochter passiert, parallelisieren. Grenzen markieren etwa die Flüsse, aus denen die Reussenprinzessin mehrfach von einem Fischer gerettet wird. Zeitverhältnisse bekommen, da die historische Zeit in die Biographie der Figur überführt wird, eine literarische Bedeutung. Diese Transformation, die der Erzähler vornimmt, überführt die historisch-politische Idee der *Translatio* auf eine literarische Ebene und formuliert so allgemeine Zusammenhänge bzw. nimmt eine Deutung vor. Dass die Zeitgenossen diese Lesart verstanden haben, zeigt zum einen die bildliche Darstellung der Szene in der Regensburger Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert (Abb. 3).³⁶

Abb. 3: ‚Translatio Imperii‘, Regensburg, Fürstliche Thurn und Taxissche Hofbibliothek, Ms. Perg. III, fol. 154vab.

³⁶ Vgl. zur Handschrift STRAUCH, *Jansen Enikels Werke*, (= Nr. 2), S. VI–XVII (Anm. 28).

Die Miniatur zeigt die drei Männer (den römischen Bürger, den Vater, den König von Griechenland), denen der Papst die Reussenprinzessin und ihren Sohn am Ende der Erzählung zuführt. Dieweisende Geste des Papstes deutet daraufhin, dass er in diesem Geschehen vermittelt und die gestörte Ordnung wiederherstellt.

Zum anderen wird die Geschichte im fünfzehnten Jahrhundert rezipiert, wie die Münchener Handschrift Cgm 521 (fol. 146v–149v) belegt,³⁷ die 1457 von Caspar Wabrer geschrieben wurde.³⁸ In dieser Prosaversion, die vermutlich direkt auf die Erzählung der *Weltchronik* zurückgeht, wird der Bezug zu den Weltreichen dadurch verstärkt, dass der Sohn der Königstochter und des griechischen Königs von seinem römischen Pflegevater den Namen Constantinus erhält und in Rom getauft wird. Zudem wird die heilsgeschichtliche Deutung des Sohnes durch den zeitlichen Zusammenfall von symbolischen Ereignissen unterstützt und auf diese Weise seine Parallelisierung mit Christus und damit ein typologischer Zusammenhang nahegelegt. So kann sein leiblicher Vater, der griechische König, das Heidenheer am Tag der christlichen Taufe des Sohnes besiegen.³⁹ Die Einbindung der Erzählung in welt- und heilsgeschichtliche Sinnzusammenhänge kommt vor allem am Ende zum Ausdruck, wenn noch einmal auf das Reich des Reussenkönigs und des Königs von Griechenland Bezug genommen wird. Hier heißt es: *Unde diu zwei lant sint sît gezelt zuo kristenlichem glouben, unde gezelt für zwô zungen der kristenheit, der under LXXII zungen niur XII kristen sint, nâch der buoche sage.*⁴⁰

Beide Reiche werden christlich eingemeindet und in den Sprachenspiegel, der im Anschluss erzählt wird, eingeordnet. Diese Auslegung gibt die *Weltchronik* in dieser Deutlichkeit nicht vor. Die Deutung ergibt sich im Prätext allein durch die Platzierung der Erzählung um die Tochter des Reussenkönigs zwischen dem Abschnitt um Karl den Großen und den Sprachenspiegel. Mit dieser Episode wird die *Translatio* auf die Römer und damit auf Karl den Großen symbolisch noch einmal vollzogen, anschließend der Überblick über alle christlichen Sprachen gegeben und sodann die Erzählung der nachfolgenden historischen Ereignisse fortgesetzt. Die Lehre von den Weltreichen ist somit sinnstiftend für den Text.

37 Der Hinweis findet sich bei KIENING, Königstochter, Sp. 875 (Anm. 33).

38 Vgl. den Abdruck des Textes in PFEIFFER, *Mai und Beaflo*, S. IX–XV (Anm. 35). Zum Schreiber, Caspar Wabrer, vgl. KRÄMER, Sigrid: *Die sogenannte Weihenstephaner Chronik. Text und Untersuchung*, München 1972 (MTU 9), S. 39–43.

39 Im Text heißt es: *Und an dem tage, dô sîn sun getoufet wart, an dem selben tage kom der künic mit gewalt über daz grôze wazzer und ersluog den heiden künic mit aller sîner maht unde zôch dô wider heim.* PFEIFFER, *Mai und Beaflo*, S. XIV (Anm. 35).

40 Ebd., S. XV (Anm. 35).

Insbesondere die Rezeption des Textes zeigt, dass das welt- und heilsgeschichtliche Potential der Erzählung im fünfzehnten Jahrhundert noch Relevanz besaß.⁴¹

Die *Weltchronik* verfolgt keinen politischen Anspruch, sondern die Geschichten transportieren moralischen Sinn; Geschichte fungiert als *magistra vitae*. Auf allgemeiner Ebene werden „thematische Basiskonfigurationen“⁴² wie etwa trianguläre Situationen und herrscherliches Fehlverhalten paradigmatisch durchgespielt. Diesem Ziel ist auch die Idee der *Translatio Imperii* untergeordnet. Sie wird in eine Erzählung transformiert, die die Schwierigkeiten von Herrschaft bündelt.

II Die Braunschweigische Reimchronik

Im Prolog der *Braunschweigischen Reimchronik* äußert sich der Erzähler über den Produktionsprozess des Textes:

hi han ich vil ab ghehort
und began iz vragē unte sūchen
her und dhar an mengen bûchen,
daz iz mir wurthe khunt.
ich rant sam eyn leytehunt,
dher dha volghet uph dem spore.⁴³
(BRC, V. 62–67)

Er erklärt, dass er wie ein *leytehunt* (BRC, V. 66) der Fährte der Quellen gefolgt sei, um seine Geschichte des Reiches gut darzubringen: dass er es *wol bringen vort* (BRC, V. 61).⁴⁴ Das Bild deutet auf eine beschwerliche Suche, die den Umtriebigen auf die *Romeschen kronen* (BRC, V. 87) stoßen ließ, deren Aussagen

⁴¹ Dagegen vgl. Harald TERSCH, der die Weltreichslehre in der *Weltchronik* für „unbrauchbar“ hält. TERSCH, Harald: *Unruhe im Weltbild. Darstellung und Deutung des zeitgenössischen Lebens in deutschsprachigen Weltchroniken des Mittelalters*, Wien u. a. 1996, S. 49.

⁴² SCHULZ, Armin: *Fremde Kohärenz. Narrative Verknüpfungsformen im Nibelungenlied und in der Kaiserchronik*. In: *Historische Narratologie – Mediävistische Perspektiven*. Hrsg. von Harald HAERLAND/Matthias MEYER, Berlin, New York 2010 (Trends in Medieval Philology 19), S. 339–360, hier S. 342.

⁴³ Zitiert nach: *Sächsische Weltchronik. Eberhards Reimchronik von Gandersheim. Braunschweigische Reimchronik. Chronik des Stiftes Simon und Judas zu Goslar. Holsteinische Reimchronik*. Hrsg. von Ludwig WEILAND, Hannover 1877 (MGH Deutsche Chroniken 2), S. 430–587. Im Folgenden verwende ich die Abkürzungen BRC für die *Braunschweigische Reimchronik*.

⁴⁴ Vgl. dazu auch MIERKE, Gesine: *Norddeutsche Reimchroniken. Braunschweigische und Mecklenburgische Reimchronik*. In: *Handbuch Chroniken des Mittelalters*. Hrsg. von Gerhard WOLF/Norbert H. OTT, Berlin, Boston 2016, S. 197–224, hier S. 201.

er mühevoll, wie es weiter heißt, *von vil stucken mit arbeyte* (BRC, V. 91), zusammenbrachte.

Der Erzähler reflektiert damit über die Schwierigkeiten am Übergang zwischen (bereits verschriftlichtem) Geschehen und Geschichte, also über die Selektion von Ereignissen, die in einen narrativen Zusammenhang zu überführen sind. Dabei merkt er an, dass er auf der Fährte zuweilen schneller war als die Erzählung, sodass er mitunter auch einer blinden Fährte folgte, denn nicht immer wusste er die Spuren richtig zu deuten. Schließlich hofft er, dass sich ihm das weite Tor der Anerkennung öffne:

Nu behovet ich wol rumes tores,
went ich groz sol invüren;
ich wil iz teylen unte snovren,
daz men iz baz vorstê.

(BRC, V. 74–77)

Sein Anliegen ist es, den Stoff aufzuteilen und neu aneinanderzufügen; ihn aufzureihen und in eine neue Ordnung zu bringen, damit man ihn besser verstehen könne.⁴⁵ Wiederum geht es hier um den Schritt von der Auswahl der Ereignisse, die er *menghen buochen* (BRC, V. 64) entnommen hat, hin zur Komposition der Erzählung, sprich „um die narrative Grundkombination des selegierten semantischen Materials“⁴⁶. Und diese spezifische Komposition, die Selektion und Kombination der Erzählelemente in der Erzählung, die sich nun anschließt, zeichnet die *Braunschweigische Reimchronik* vor allen anderen chronistischen Texten ihrer Zeit aus, denn der Erzähler verwendet als Strukturmodell des Textes, darauf hat Beate KELLNER ausführlich hingewiesen,⁴⁷ die Metapher des Baumes. Und so heißt es in den folgenden Versen:

Eynen boum han ich irsên,
dhen mach men wunderlichen spehen:
von Brunewich dhen edelen stam.
wenne her suze wurzelen nam,

⁴⁵ WEILAND übersetzt die Verse wie folgt: „nun hätte ich ein geräumiges thor nötig, da ich in grossartiger weise einführen (einheimsen) soll; ich will es (den stoff) aber theilen und zusammenschnüren.“ WEILAND, *Braunschweigische Reimchronik*, S. 460, Anm. 1 (Anm. 43). M. E. geht es hier eher um das Aneinanderreihen und Zusammenfügen der ausgewählten Elemente des Geschehens.

⁴⁶ BLEUMER, Hartmut: Historische Narratologie. In: *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik*. Ein Handbuch. Hrsg. von Christiane ACKERMANN/Michael EGERDING, Berlin 2015, S. 213–274, hier S. 220.

⁴⁷ Vgl. KELLNER, Beate: *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004, S. 388.

daz ist heruz von Saxen.
 her ist wunderlich gewaxen
 von zwen wurzelen uz gesprozen
 und hat sich obermittes ir geslozen,
 daz her ist wurten wider eyen.
 an sinen ramen ouch irsceyn
 menich vürste hoheborn
 und menich koninch uzirkorn.

(BRC, V. 148–159)

Dieser Baum wird dem genealogischen Denken gemäß textintern mit seinen Wurzeln und all seinem Geäst von unten herauf bis in die Spitze beschrieben. Das *ersehen* meint die visionäre Schau, die hier auf die Erkenntnis des wahren Herrschergeschlechts abzielt. Den Abschluss des Jesse-Baumes, auf den hier referiert wird, bildet das Bild Christi – den Abschluss des Baumes in der *Braunschweiger Chronik* bildet durch Zusammenschluss der beiden Wurzeln Heinrich der Stolze, der genealogisch Billunger und Brunonen vereint: *hi hat sich dher boum irslozen* (BRC, V. 2586) heißt es im Text.⁴⁸ Von hier aus wird der Baum veredelt, denn er trägt eine herausragende Blüte, die zugleich der kohärenten Verklammerung des Textes dient. Die Chronik, die im Ganzen aus einzelnen Herrscherporträts ähnlichen Aufbau besteht, gipfelt in der Lobpreisung Albrechts I., der als herausragende Blüte und edelster Spross des Baumes beschrieben wird und Anfang und Ende des Textes ausmacht.

Albrecht I. erscheint als *blome [...] an werdhe purpurvar* (BRC, V. 7818), als Blüte am genealogischen Baum des Welfenhauses, und überstrahlt in der Königsfarbe das Herrschergeschlecht. Die Darstellung Albrechts, die sich im Vergleich mit den anderen Abschnitten sehr umfangreich über ca. 1500 Verse erstreckt, ist durch zahlreiche Motivübernahmen aus der höfischen Epik gekennzeichnet und mit verschiedenen intertextuellen Verweisen unterlegt.⁴⁹

Was bislang weniger berücksichtigt wurde, ist, dass neben dem Baum auch das Spiel mit dem Namen des Herrschers zur Ordnung der Erzählung,

⁴⁸ Vgl. MIERKE, Norddeutsche Reimchroniken, S. 204 f. (Anm. 45).

⁴⁹ Vgl. die Zusammenstellung direkter Zitate bei KOHLMANN, Karl: Die Braunschweiger Reimchronik' auf ihre Quellen geprüft, Kiel 1876, v. a. S. 12; HERDERHORST, Wilfried: Die Braunschweigische Reimchronik als ritterlich-höfische Geschichtsdichtung. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, neue Fassung der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 37 (1965), S. 1–34; vgl. auch MIERKE, Gesine: Arthurisches in der volkssprachigen Chronistik. In: Gattungsinterferenzen. Der Artusroman im Dialog. Hrsg. von Cora DIETL u. a., Berlin, Boston 2016 (SIA 11), S. 1–18, hier S. 4–8.

zur Stabilisierung der Struktur beiträgt. So verweist bereits das Akrostichon im Prolog auf Albrecht I. Hier heißt es:⁵⁰

in brunste neymanne swich her
tzo ghevend alleine, brechten dher
erdhe steyne im silbers ghemezeliche.⁵¹
(BRC, V. 53–55)

Das Verborgene lässt sich wie folgt entschlüsseln: *in bruneswich hertzoghe albrecht dher erste im sighe*.⁵²

Durch das Spiel mit dem Kryptogramm eröffnet sich eine weitere Deutungsebene, auf der der Unnennbare in Schriftform aufscheint, sodass durch das Offenbarwerden des Namens dem Gepriesenen und seiner Lobpreisung zusätzlich Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit verliehen werden.

Schließlich wird das Akrostichon am Ende des Einzelporträts erneut wiederholt (V. 9222–9226; Hervorhebungen G. M.). Dort heißt es:

daz merke dher junghe nach dem alten:
swich daz brune, albe recht
so wirt dhin lob klar unte slecht.
albe recht was iz an im,
dhen nu hat dhies todes grim.

⁵⁰ Auch Rumelant von Sachsen lobt Albrecht, teils in ähnlicher Form, vgl. RUNOW, Holger: *Rumelant von Sachsen*. Edition – Übersetzung – Kommentar, Berlin, New York 2011 (Hermæa N.F. 121), II,12, 9–11, VIII,4, 9–12, sowie VI,5, 13.

⁵¹ Zu dieser Lesart vgl. BECH, Feodor: Zur Braunschweigischen Chronik. In: *Germania* 23 (1878), S. 142–155, hier S. 143. Dazu auch STACKMANN, Karl: Kleine Anmerkung zu einer Ehrung für Albrecht den Großen. In: *ZfdA* 106 (1977), S. 16–24, hier S. 17.

⁵² Die Stelle steht in Verbindung mit einem Sangspruch Rumelants von Sachsen. In II,12 heißt es: *Werich in kunsten wis, also Plato was, / ein Aristotiles unde ein meister Ipocras, / Galienus unde ein Socrates, die wssen, / Virgilius' kunst, Boecius, Cato, Seneca mite, / Donatus, Beda, het ich al ir kunste site, / dennoch so ne kundich nimmer vollen prisene / des hoch gelobeten vurs-ten lob / volbrehtich nicht; sin ist me unde ie mere. / ich han von Brunnes munde ouch von manigen man / gehort, daz sin lob nieman gar volachten kan. / wich von im, schande, swa her himmen kere!* [Hervorhebungen G. M.]. Zitiert nach: KNECHT, Peter: *Die Sangspruchdichtung Rumelants von Sachsen*. Edition – Übersetzung – Kommentar, Berlin, Boston 2014. Vgl. zu der benannten Stelle den Kommentar von KNECHT zu II,12, ebd., S. 331, ausführlich dazu auch STACKMANN, Anmerkung, S. 19 (Anm. 51). Rumelant nennt mit Brun einen Gewährsmann, den er entweder während seines Aufenthaltes am Braunschweiger Hof kennengelernt hatte, oder aber er erwähnt ihn als Verfasser der *Braunschweigischen Reimchronik*. Letzteres wurde von der älteren Forschung in Erwägung gezogen (vgl. SCHRÖDER, Edward: Bruno von Braunschweig und Bruno von Schönebeck. In: *ZfdA* 60 (1923), S. 151f.) fand aber keine einhellige Bestätigung.

Lesart und Deutung dieser Stelle sind umstritten.⁵³ Karl STACKMANN schlug folgende Lesart vor: „Wenn das Dunkle entweicht (entwichen ist), hell (weiß) auf rechte Weise wird dann dein Ruhm, lauter und glatt.“⁵⁴ Überdies lässt sich die Stelle als Mahnung an die Nachkommen, die an ihren Ruhm denken sollen, auch deutlich imperativischer verstehen: *Swich daz brune albe recht* (BRC, V. 9223), heißt dann: Das Dunkle soll verschwinden, damit das Glänzende umso strahlender leuchten kann. Diese Aussage ließe sich sodann auch als Aufforderung an den Erzähler selbst verstehen, die Lobpreisung Albrechts im hohen Stil zu gestalten, womit der Baum, seine Äste und die Blüte auch als Allusion auf die *Elocutio* und die *Colores rhetorici*, mit deren Farben das Werk gestaltet werden kann, zu verstehen sind. Und nicht zuletzt lässt sich die Aussage auf den Deutungsprozess der Chronik an sich beziehen, auf den der Erzähler im Prolog anspielt, wenn er – scheinbar beiläufig – bemerkt, dass er den Text zu besserem Verständnis, *daz man iz baz vorste*, gemacht habe.

Mit der Entschlüsselung des Herrschernamens beginnt die Chronik, und sie endet mit der Nennung des Namens und der Auslegung seiner Bedeutung:

von Brunewich herzoge Albrecht?
 dhisse name ist gar schlecht
 und hat doch bedhutunge me behalten.
 (BRC, V. 9219–9221)

Somit dienen die Metapher des Baumes und die Ausdeutung des Namens als Klammern, die die Darstellung welfischer Geschichte ordnen.

Überdies trägt die Baummetapher textintern auch gesellschaftspolitische Bedeutung, wird doch durch sie die Ordnung der Gesellschaft – wiederum in Form der von WALDENFELS benannten Archie – verhandelt.⁵⁵ So wird bereits im Prolog der Baum mit einer entsprechenden Hierarchisierung seiner Glieder als Strukturmodell für die Schöpfungsordnung angelegt. Hier heißt es, Gott habe die weltlichen Herrscher als irdische Stellvertreter eingesetzt und einen zum *houbetman* (V. 14) bestimmt. Die Platzierung des Einzelnen ist durch die göttliche Ordnung vorgegeben. Gott hat die Tugendhaften zu Fürsten erklärt, in deren Nachfolge alle Nachgeborenen stehen.

Die Argumentationskette und das Baummodell führen zu Albrecht dem Großen, auf den das gesamte Konstrukt zuläuft, sodass am Beispiel seines Ge-

⁵³ Diese Stelle wurde auch als Selbstanrufung des Autors gelesen: *swich daz, Brûne, al bereht* [...], vgl. BECH, Chronik, S. 149 (Anm. 51), vgl. dazu auch STACKMANN, Anmerkung, S. 19f (Anm. 51).

⁵⁴ STACKMANN, Anmerkung, S. 23 (Anm. 51).

⁵⁵ Zur Typologie vgl. WALDENFELS: Das Ordentliche, S. 2f. (Anm. 5).

schlechts paradigmatisch die Frage nach dem ‚guten Herrscher‘ durchgespielt wird. Mit dieser Konstruktion wird sodann die Rechtmäßigkeit seines Erbes unter Beweis gestellt und, wie Hans PATZE herausstellte, die Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg als „folgerichtiges Ergebnis eines historischen Prozesses“⁵⁶ gezeigt, der seinen Ursprung in der Schöpfungsordnung findet.⁵⁷ Dieser Prozess bildet sich auch in der Erzählung ab, in der die einzelnen Teile des Baumes bis zur Blüte systematisch beschrieben und so angeordnet werden, damit *men iz baz vorstê* (V. 77). Damit ergibt sich die Ordnung der Erzählung aus der Ordnung der Welt. Der Baum verbindet nicht nur die beiden Ebenen der Erzählung, sondern entwirft zugleich eine gesellschaftliche Ordnung, in der das Haus Braunschweig-Lüneburg per se legitimiert ist.

Der Bezug zur Universalgeschichte schlägt sich auch hier wie in der eingangszitierten *Österreichischen Chronik der 95 Herrschaften* in der Gestaltung der Handschriften nieder. Von den beiden Textzeugen, die die *Braunschweiger Chronik* überliefern, gilt insbesondere die Hamburger Handschrift als das Widmungsexemplar für die Söhne Albrechts.⁵⁸ Folglich wurde sie für einen engen Nutzerkreis angefertigt, vermutlich um genealogisches Wissen an die Nachkommen zu vermitteln. Bemerkenswert ist, dass die Darstellung der Geschichte des welfischen Hauses in der Handschrift zugleich in die Weltgeschichte eingebunden wird und somit eine Verbindung zum Makrokosmos entsteht.

Damit wird die enge Verbindung der Erzählung zum Reich und zum Weltgeschehen vor allem auch formal unterstützt. In der Hamburger Handschrift laufen am oberen Seitenrand Papst- und Kaisernamen mit und geben den äußeren Rahmen für die Darstellung der historischen Begebenheiten vor (Abb. 4).

⁵⁶ PATZE, Hans: Die Begründung des Herzogtums Braunschweig im Jahre 1235 und die *Braunschweigische Reimchronik*. In: Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. v. Peter JOHANEK u. a., Stuttgart 2002 (Vorträge und Forschungen 50), S. 587–608, hier S. 598.

⁵⁷ Vgl. dazu auch KELLNER, Ursprung, S. 389 (Anm. 47).

⁵⁸ Die Chronik ist in zwei Handschriften, Hamburg, StUB, Cod. 18 in scrin. und Wolfenbüttel, HAB, Cod. 81.14 Aug. 2°, überliefert. Ludwig WEILAND bezeichnete die Hamburger Handschrift als „handexemplar“ für die Söhne Albrechts, vgl. WEILAND, *Braunschweigische Reimchronik*, S. 453, Anm. 1 (Anm. 43).

Abb. 4: Braunschweigische Reimchronik, Hamburg, StB, Cod. 18 in scrin., fol. 64r.

III Die Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen

Auch im Prolog der von der Forschung eher vernachlässigten *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen*⁵⁹ reflektiert der Erzähler über den Text:

Den die reiner herzen, gût
wesen, sûze, wol gemût,
den ist mit **sûzer rede** wol.

⁵⁹ Während im neunzehnten Jahrhundert vor allem Fragen des Stils (vgl. RÖHRICHT, Reinhold: Das Gedicht von des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt nach Sprache und Composition. Erläuterung nach seiner historischen Seite. In: ZfdPh 8 (1877), S. 419–446; KINZEL, Karl: Das Gedicht von des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt nach Sprache und Composition. In: ZfdPh 8 (1877), S. 391–418; APELT, Otto: Zu des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt. In: ZfdPh 9 (1878), S. 209–212; HÜBNER, Alfred u. a.: Beiträge zur Erklärung und Kritik von Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt. In: ZfdA 63 (1926), S. 217–223), des historischen Gehalts (vgl. JANTZEN, Hermann: Untersuchungen über die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig des Frommen. In: ZfdPh 36 (1904), S. 1–57) sowie die Kreuzzugsthematik (vgl. RÖHRICHT, Reinhold: Die Deutschen auf den Kreuzzügen. In: ZfdPh 7 (1876), S. 146–166; 296–329; DERS.: Das Gedicht von des Landgrafen Ludwigs Kreuzfahrt. III. Erläuterungen nach seiner historischen Seite. In: ZfdPh 8 (1877), S. 419–446) im Mittelpunkt der Untersuchungen standen, wurden im zwanzigsten Jahrhundert die Gattung des Textes (vgl. GROLL, Maria Elisabeth: Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt. Ein späthöfischer ‚historischer‘ Roman, Köln 1972; CIESLIK, Karin: ‚Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt‘. Höfischer Roman oder Historie? In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 6 (1990/1991), S. 59–66), die

mir ist geboten, daz ich sol
 ein rede zu rehte berihten,
 in wârem rîm verslihten,
 ordenlich zûbringen sie,
 als der edele furste die
 niht rehte geordent funden hât
 (dem liebet hôhes prîses tât)
 und die frôn Êren holde
 mêr vernunftic haben wolde
 uf frôuden âventûre
 in sînem hûse zu stûre
 und wil zu lust geniezen ir [...].
 (Krzf, V. 1–15; Hervorhebung G. M.)

Mit Bezug auf die Aufbauvorgaben der Prologrhetorik werden nach der einleitenden Sentenz zunächst verschiedene Topoi aufgerufen, um das Wahrscheinliche abzusichern. Gleichwohl reflektiert der Erzähler auch über die Ordnung seiner Erzählung und beschreibt, dass er aus einer vorgefundenen Erzählung, also aus einem bereits verschriftlichten Geschehen, eine Geschichte ‚neu‘ selegiert habe.⁶⁰ Dies lässt sich einerseits als Rechtfertigung seines dichterischen Tuns verstehen, andererseits bespricht er das *Wie* seiner Erzählung: Er wird den Prätext zunächst

Kreuzzugsthematik und die politische Funktionalisierung des Textes fokussiert (vgl. LIEBERTZ-GRÜN, Ursula: ‚Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt‘: Intertextualität, Kommunikationsgemeinschaft und erzählte Geschichte. In: Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus. Hrsg. von Gerhard KOSELLECK, Frankfurt a. M. 1997, S. 13–30). In jüngeren Untersuchungen geht es um Fragen der Intertextualität, religiöser Toleranz und erneut um literarische Darstellung des Politischen (vgl. MIERKE, Gesine: *lustsam und redebaere*. Politische Rhetorik in der *Steirischen Reimchronik* und der *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen*. In: Oratorik und Literatur. Politische Rede in fiktionalen und historiographischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Malena RATZKE u. a., Berlin u. a. 2019 (Hamburger Beiträge zur Germanistik 60), S. 141–166; DORNINGER, Maria Elisabeth: Muslime und Christen im *Grafen Rudolf* und in der *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen von Thüringen*. Zu Toleranz und religiösem Disput zur Zeit der Kreuzzüge. In: *Medieval Forms of Argument. Disputate and Debate*. Hrsg. von Georgiana DONAVIN, Eugene Oregon 2002, S. 157–188; BEIFUSS, Helmut: Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen. Ein Zeugnis politischen Selbstbehauptungswillens? Eine funktionsgeschichtliche Interpretation. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 68 (2011), S. 169–201; HIRT, Jens: Literarisch-politische Funktionalisierungen. Eine Untersuchung mittelhochdeutscher Kreuzzugsdarstellungen: ‚Wilhelm von Wenden‘, ‚Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen‘, ‚Wilhelm von Österreich‘ und ‚Das Buch von Akkon‘, Göppingen 2012. Die 1923 in den MGH erschienene Ausgabe von Hans NAUMANN ist noch immer maßgeblich, vgl. *Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen*. Hrsg. von Hans NAUMANN (MGH Deutsche Chroniken 4/2), Berlin 1923, S. 203–308.

⁶⁰ Vgl. zur Begrifflichkeit BLEUMER, *Historische Narratologie*, S. 219 (Anm. 46).

in eine gute Ordnung bringen und in Reime überführen. Dieser Passus korrespondiert mit der einleitenden Sentenz, in der betont wird, dass jene, die gut sind, durch entsprechende Erzählungen noch besser werden. Diese Aussage bezieht sich somit auf die Wirkung von Literatur ganz allgemein. Darüber hinaus bezieht sie sich auch auf die sich anschließende Lobpreisung Landgraf Ludwigs. Dieser wird ganz im Gestus der Herrscherpanegyrik als vorbildlicher Potentat ausgewiesen und als ‚heilmäßiger Held‘, als tugendethisches Vorbild stilisiert. Dabei dient insbesondere das Attribut *suze* auch der Stilisierung Ludwigs als heiliger Held,⁶¹ das bereits im Prolog auf die Erzählung bezogen verwendet wird. *Suze* ist in Bezug auf den Text eine ästhetische Kategorie, in Bezug auf den Protagonisten eine der Heiligkeit und Ethik, und in Bezug auf den Rezipienten eine der Erkenntnis.⁶² Und so ist es keinesfalls verwunderlich, dass die Darstellung auf den Märtyrertod Ludwigs zuläuft. Die Exzeptionalität des Protagonisten manifestiert sich nicht nur in seinen Taten, sondern auch im Erzählen über ihn. Dies zeigt sich beispielsweise an der kohärenten Verbindung zwischen dem Prolog, der Darstellung des Protagonisten auf der Ebene des *Discours* und der *Histoire* und der Abfassung des Textes, über die der Text selbst Auskunft gibt. Letzteres möchte ich im Folgenden etwas eingehender erläutern.

Im letzten Drittel des Textes wird beschrieben, dass Ludwig sich im Kampf gegen die Heiden erfolgreich bewährt. Dabei wird er vom Kaiser und seinem alten Ratgeber (*ein wîs herre alter*, V. 3648), Herrn Walther von Spelten, beobachtet. Walther, der, da er unter anderem die Sprache der Heiden hervorragend beherrscht (*heidenisch wol redete der*, Krzf., V. 5243), als Vermittler zwischen Christen und Heiden fungiert, informiert den Kaiser über Ludwig und deutet das Geschehen. Überzeugt von Ludwigs Qualitäten fordert er, dass man sich der Taten des Helden auch fürderhin erinnern solle:

der herre Walther von Spelten
sprach: „als die tjost ist ergân,

⁶¹ Das Attribut wird nahezu ausnahmslos für Ludwig verwendet (vgl. V. 619, 716, 3035, 4550, 5245, 5502, 5970, 7030). Maria Elisabeth GROLL nennt drei Facetten, die sich in Ludwig verbinden: „Das Kunstprodukt Ludwig, wie es uns in der ‚Krzf‘ entgegentritt, ist ein Idealtyp, in dem sich drei Grundrichtungen literarischen Heldentums vereinigen: er ist höfischer Ritter, Friedensfürst und – höchste Steigerung – Heiliger.“ GROLL, Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt, S. 116 (Anm. 59).

⁶² Zum Bedeutungsspektrum von mhd. *suze* vgl. ausführlich OHLY, Friedrich: Süße Nägel der Passion. Ein Beitrag zur theologischen Semantik, Baden-Baden 1989 (Saecula spiritalia 21). Dazu vgl. auch SCHNEIDER, Almut: „er liez ze himel tougen erhellen siner stimme don.“ Sprachklang als poetische Fundierung normativen Sprechens. In: Text und Normativität im deutschen Mittelalter: XX. Anglo-German Colloquium. Hrsg. von Elke BRÜGGEN u. a., Berlin u. a. 2012, S. 199–216, hier S. 203.

wie erz zende hie hât getân,
 daz wirt in einem stein gegraben,
 uf ein gedâht hie erhaben.
 êwic sol diz des herren wesen,
 man sol sîne tât, sînen namen lesen.“
 als er sprach, sie wart ufgeriht,
 als man sie dâ noch hûte siht.

(Krzf, V. 3704–3712)

Der alte Ratgeber tritt als Verwalter des Gedächtnisses auf, denn er vermag es, bereits zu Lebzeiten die Bedeutung des Fürsten einzuschätzen. Seine Forderung, Ludwigs Taten in Stein zu meißeln, erscheint als besondere Bestätigung der Auserwähltheit des Fürsten.⁶³ Walthers Worte richten sich indes zugleich an den Rezipienten, der die Taten Ludwigs bis in alle Ewigkeit erinnern soll.

Gleichwohl ist der alte Ratgeber nicht nur der wichtigste Augenzeuge für Ludwigs Taten, sondern er wird überdies als Auftraggeber des Textes inszeniert, der über Ludwig handeln soll. Walther erhält den Auftrag, Ludwigs Leistungen für die Nachwelt auch schriftlich zu fixieren:

Der keiser brûder Walthern bat,
 daz er im gar sîne tât,
 des lantgrâven, schriben liez.

(Krzf, V. 3713–3715.)

Damit ist Walther der Alte nicht nur für das steinerne Gedenken Ludwigs verantwortlich, sondern auch für das Gedächtnis auf Pergament. Obwohl vor allem in der älteren Forschung vermutet wurde, dass Walther von Spelten, der als Tempelmeister historisch bezeugt ist,⁶⁴ Autor des Prätextes

⁶³ Auf das Phänomen der Intermedialität hat bereits Ursula LIEBERTZ-GRÜN hingewiesen, allerdings m. E. zu knapp interpretiert, vgl. LIEBERTZ-GRÜN, Intertextualität, S. 13–30, hier, S. 22f (Anm. 59).

⁶⁴ Die historische Existenz Walthers von Spelten ist letztgültig nicht geklärt. DU CANGE nennt einen „Gualterus“ unter den *Templarii*. Er erscheint nach Girardus de Ridesfort (Tod 1188) und vor Robertus de Sabloil (1191), vgl. Carolus du Fresne DU CANGE: *Glossarium mediae et infimae latinitatis*. Hrsg. von Léopold FAVRE. Bd. 8, 4./5. Aufl., Niort 1887, S. 51,2. Vgl. dazu GROLL, Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt, S. 62 (Anm. 59), des Weiteren RÖHRICHT, Reinhold: Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge. Bd. 2., Berlin 1878, S. 347 („[~] wird im Gedicht häufig als Meister der Templer erwähnt, aber es giebt kein solches Geschlecht, ebensowenig ist uns aus der Geschichte der Templer ein Großmeister Walter um diese Zeit bekannt.“); HOLTZMANN, Adolf: Rez. der Ausgabe der ‚Kreuzfahrt‘ von Friedrich Heinrich von der Hagen. In: *Germania* 1 (1856), S. 247–254, hier S. 248 („Dieser Bruder Walther nun ist kein anderer als Walther, der Großmeister der Templer, der an der Belagerung von Akkon thätigen Antheil nahm, und 1191 fiel.“); POSERN-KLETT, Karl Friedrich von: Kreuzfahrer aus dem Meißnerlande. In: *Archiv für die Säch-*

sei,⁶⁵ ist dies mit Blick auf die zitierte Stelle und den Prolog nicht zu bestätigen. In Letzterem heißt es, wie eingangs bereits angedeutet, dass ein bestimmter Fürst jenen Text, für dessen Abfassung Walther Sorge tragen sollte, auffand und diesen erst in eine ‚rechte Ordnung‘ bringen ließ. Die so entstehende Neubearbeitung schließlich macht Ludwig zu jenem heiligen Helden, als den ihn die beobachteten Taten ausweisen. Walther gibt folglich den Auftrag für den Prätext, der dann erneut bearbeitet und angemessen narrativ gestaltet wird.

Damit kommt sowohl dem Geschehen, der Geschichte als auch der Erzählung Bedeutung zu.⁶⁶ Auf allen drei Ebenen wird Ludwig im Sinne der Axiologie als vorbildhafter Herrscher ausgewiesen. Das Geschehen wird von den Augenzeugen vor Ort wahrgenommen, die Geschichte sodann im Prätext festgehalten und die Erzählung, das Sujet schließlich entsteht durch den sekundären Bearbeiter, der die ‚rechte‘ Ordnung umsetzt. Erst das letzte Produkt des letzten Stadiums erhält das Attribut *suze* und eben durch diese Narration, die zugleich bessernde Wirkung hat, wird auch Ludwig *suze*. Zugleich ist auch die Wirkung *suze*, die mit dem Erzählen und dem, wie Hartmut BLEUMER es in Bezug auf den Prolog des *Armen Heinrich* verdeutlicht hat, „nicht endlichen Ende“⁶⁷ quasi immerfort erzeugt wird. Dieses Perpetuieren steht gerade für die narrative Semantik, die diesen Text als Erzählung ausweist. Somit ist auch der Prolog der *Kreuzfahrt* als ein Plädoyer für den *Ordo artificialis* zu verstehen, denn in ihm wird der Bearbeitung und Darstellung von *Historia*, dem Erzählen selbst die eigentliche Bedeutung zugeschrieben und ihr Potential ausgelotet. Der Prolog handelt folglich nicht nur topisch die Aufbauvorgaben der Rhetorik ab, um Dichtung zu legitimieren, sondern reflektiert über die besondere Ordnung der Erzählung, die schließlich deren Wirkung erst erzeugt. Zugleich lässt sich an

sische Geschichte 4 (1866), S. 45–56, hier S. 46; Forschungen zur deutschen Geschichte. Hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Academie der Wissenschaften, Bd. 10, Göttingen 1870, S. 121; Friedrich Heinrich VON DER HAGEN führt ihn als Tempelmeister von 1189–1191 auf, vgl. Des Landgrafen Ludwig's des Frommen Kreuzfahrt. Heldengedicht der Belagerung von Akkon am Ende des zwölften Jahrhunderts. Hrsg. von Friedrich Heinrich VON DER HAGEN, Leipzig 1854, S. 298; NICHOLSON, Helen J.: Love, War and the Grail. Templars, Hospitalers and Teutonic Knights in Medieval Epic and Romance 1150–1500, Leiden u. a. 2001 (History of Warfare 4), S. 81.

⁶⁵ Vgl. VON DER HAGEN, Friedrich Heinrich, Heldengedicht, S. XXVI (Anm. 64). So auch HOLTZMANN, Adolf: Bibliographie. In: Germania 1 (1856), S. 247–254, hier S. 250. Dagegen RIEZLER, Siegmund: Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. In: Forschungen zur Deutschen Geschichte 10 (1870), S. 1–149, hier S. 120 f.

⁶⁶ Ich nehme hier vor allem auf Hartmut BLEUMERS Analyse zum *Armen Heinrich* Bezug. Vgl. BLEUMER, Historische Narratologie, S. 253–265 (Anm. 46).

⁶⁷ Ebd., S. 255 (Anm. 47).

diesem Beispiel zeigen, dass die zuweilen noch immer umstrittene Gattung der narrativen Historiographie bereits im Mittelalter als narrativ angesehen wurde und sich so aus der rein rhetorischen Tradition löst.⁶⁸

IV Fazit

Die skizzierten Beispiele zeigen, dass Ordnungen und Ordnungsmuster für die Geschichtsdichtung zwar wesentlich, aber verhandelbar sind – sie sind nicht starr, sondern dynamisch. Dies wird insbesondere daran ersichtlich, dass die Texte auf unterschiedliche Ordnungsmuster Bezug nehmen, diese variieren und interpretieren und somit auch den Dichter bzw. Historiographen als Gestalter von Materie ausweisen.⁶⁹

Grundlage bildet der Gedanke, dass Ordnung sich grundsätzlich in den Dingen der Welt offenbart und dort zu suchen ist. Da die Geschichtsdichtung nur Seiendes nachschafft,⁷⁰ ist sie per se an der Ordnung der Welt orientiert. Der schöpferische Eigenwert der Historiographie besteht im Arrangement des Materials. Den in der Welt verborgenen transzendenten Sinn offenbart die Erzählung in Korrespondenzen und Äquivalenzrelationen. Dabei ist der Darstellung ein besonderes Deutungspotential inhärent, das es zu erfassen gilt und das zugleich zu immer neuen Auseinandersetzungen anregt.

Die Ordnung der Welt, die in der narrativen Historiographie stetig thematisiert wird, bildet sich auch auf der Ebene des Erzählens ab. Hier sind es zumeist die Prologe, in denen die Erzähler über ihre gestalterische Tätigkeit und das Ringen um Ordnung reflektieren. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich indes, dass es weniger um die Einhaltung der rhetorischen Vorgaben geht, als um eine tatsächliche Reflexion über das Verhältnis von Geschehen, Geschichte und Erzählung und damit um das spezifische Erzählen von *Historia*. So werden etwa in der *Chronik der 95 Herrschaften* gerade durch Analogien Relationen zwi-

⁶⁸ Zur Differenz zwischen Rhetorik und Poetik, vgl. ebd., S. 252–255.

⁶⁹ Vgl. KIENING, Christian: Literarische Schöpfung im Mittelalter, Göttingen 2015, S. 11.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 8. An dieser Stelle sei auf die in der Forschung umfassende Diskussion zu *Historia* und *Fabula* nur verwiesen, vgl. grundlegend dazu VON MOOS, Peter: Poeta und historicus im Mittelalter. Zum Mimesis-Problem am Beispiel einiger Urteile über Lucan. In: PBB 98 (1976), S. 93–130; KNAPP, Fritz Peter: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik II. Zehn neue Studien und ein Vorwort, Heidelberg 2005 (Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 35); Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter. Hrsg. von Fritz Peter KNAPP/Manuela NIESNER, Berlin 2002 (Schriften zur Literaturwissenschaft 19).

schen der Ordnung der Welt und der Erzählung hergestellt, durch Genealogien und Wappen Sinnbezüge geschaffen, die die erzählten Ordnungen als überdeterminiert erscheinen lassen, dennoch aber kreative Deutungsangebote liefern.

Für die *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs* zeigt sich, dass nicht nur in legitimato-rischer Absicht über den Produktionsprozess reflektiert, sondern das Erzählen selbst thematisiert wird, sodass zwar auch hier die Vorgaben der Rhetorik wiederzufinden sind. Indes die bessernde Wirkung, die der Text verspricht, erst durch die Narration erzeugt wird. Und schließlich erweist sich etwa für die *Braunschweigische Reimchronik* die Metapher des Baumes als Modell des Textes, mit dem sich sowohl die Ordnung der Welt als auch die Ordnung der Erzählung beschreiben lässt.

Mit der Tatsache, dass aus der christlichen Offenbarung keine gesellschaftliche Ordnung folgt, war die Auseinandersetzung um und das Schaffen von Ordnungen vorgegeben. Die Literatur sucht hier ihre eigenen Wege in dem Sinne, als dass erzählte Ordnungen durch den schöpferischen Prozess generiert werden und somit auch auf die Ordnung der Welt wirken. Für Texte, die der narrativen Historiographie zuzuschreiben sind, kann die Beschäftigung mit den Ordnungen des Erzählens ein Plädoyer dafür sein, diese endlich als narrative Texte zu begreifen.